



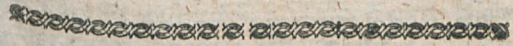
7

Der  
Englische Greis,

von \* \* \*

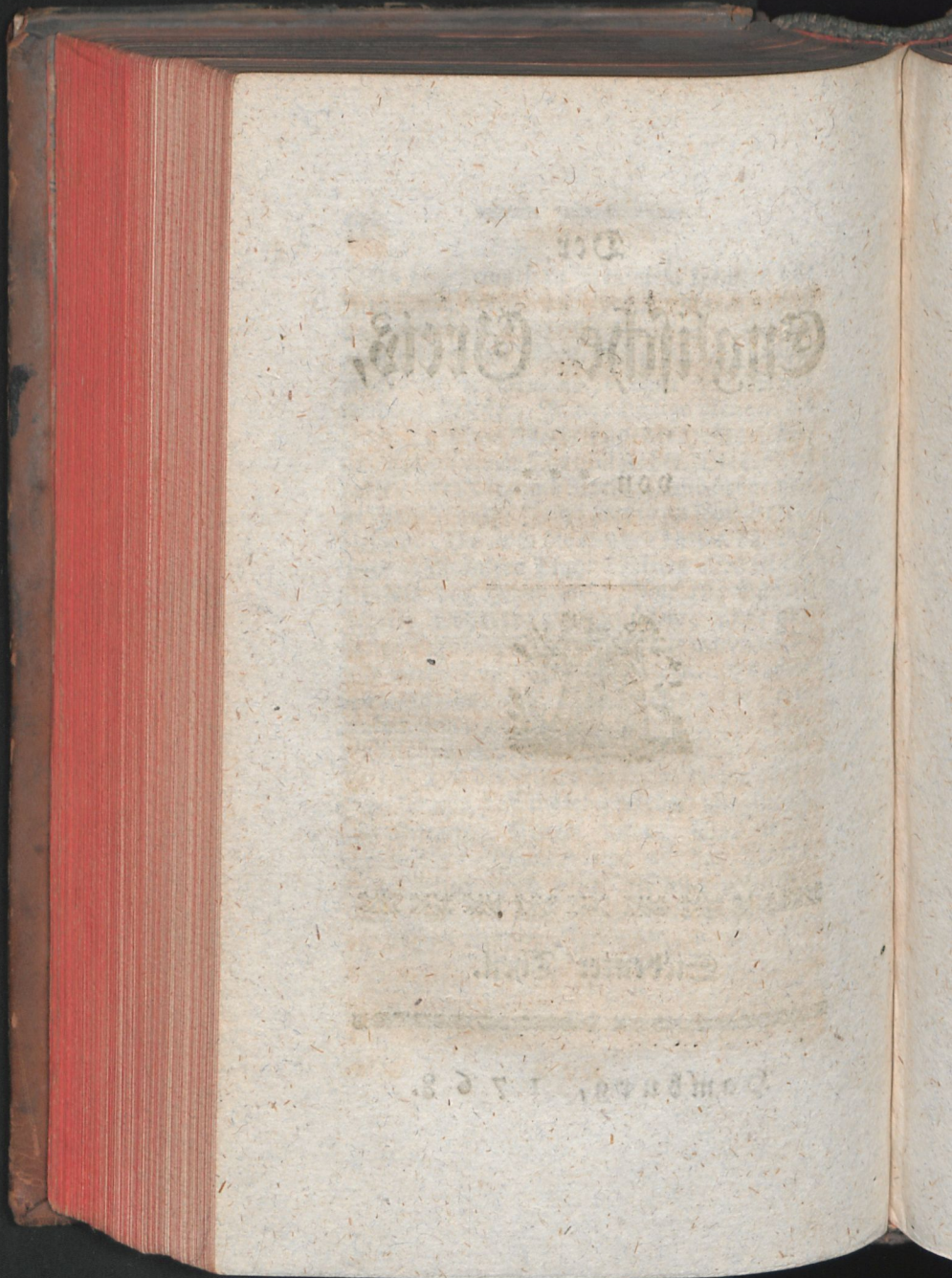


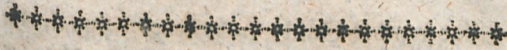
Siebenter Theil.



Hamburg, 1768.







Der  
 Englische Greis.  
 Vier und zwanzigstes Stück.

---

So oft ein Erbe des Himmels den Selbst-  
 betrug der Heucheley, der Wollust und  
 des Geizes, nach Schrift und Vernunft be-  
 trachtet, so oft thränet auch sein Auge in ver-  
 stille, und sein christliches Herz wünschet sei-  
 nen irrenden Mitbrüdern, und Mitschwestern,  
 die so nöthige wahre Frömmigkeit, und die so  
 nützliche Begnügung und Mildbthätigkeit; Ein  
 zukünftiger Erbe des Himmels bemühet sich,  
 so viel ihm möglich ist, dergleichen irrende  
 Menschen von diesen Lastern zu befreyen, in  
 welchen sie verstrickt sind. Der fromme Gläu-  
 bige suchet die eiteln Nebenmenschen von der

Sklaverey der Sünde zu befreyen, zumal, da  
 die Lebenszeit in dieser Welt wie ein schneller  
 Strom vorbehey eilet. Wie geschwinde rauschen  
 doch die zarten Jahre der Kindheit unter ge-  
 ringen kindischen Vergnügungen dahin; die  
 Jünglingsjahre bringen die mehresten Adams-  
 söhne und Töchter in der Sklaverey der Lüste  
 zu, und die männlichen Jahre eilen unter dem  
 Durste nach Ehre und nach Reichthum, ja un-  
 ter andern unzähligen Begierden und Absichten  
 dahin, und so geht es oftmal, bey denen  
 meisten Sterblichen bis zum grauen und spä-  
 testen Jahren des Greises. Zwey Exempel  
 sollen in dieser Abhandlung die Sache deutlicher  
 machen, und des aufmerksamen Lesers Nach-  
 sinn dargestellet werden.

Wie strenge Frömmigkeit dem Heuchler Mäntel  
 leihet,  
 Der leicht, was Gott angeht; was ihn trifft,  
 schwer verzeihet.

Jener grobe Heuchler, so ein reicher Geiz-  
 higer ist, der nichts als das Geld wahrhaftig  
 hochschätzet, und Reichthum mehr, als Lu-  
 gend,

gend, liebet, ist dennoch sittsam in Kleidungen, und andern Aufwand, und mäßig in Speisen. Dieser grobe Heuchler eifert ernstlich, bey aller Gelegenheit, auf den Stolz und Uebermuth, auf die Wollust und Ueppigkeiten, und andere im Schwange gehende Laster. Alle Arme und Bettler sind bey ihm schlecht geachtet, und er hält keine Tugend für lobwürdiger, als einen arbeitsamen Fleiß, welcher auch an sich nicht zu tadeln ist. Dieser Geizhals weiß es gar wohl, daß übertriebener Wucher und Gewaltthätigkeit grosse Laster an einem wahren Christen sind; er leugnet es auch nicht, daß er sich zuweilen dieser Laster schuldig gemacht: jedoch er hoffet, daß ihm Gott solches schon vergeben werde, und bittet ihn täglich, daß er doch sein Herz von diesen verächtlichen Weltgütern gänzlich losreißen wolle. Verschwendungen liebet er nicht: Wein oder andere starke Getränke trinket er selten, oder niemals, und der strenge Einsiedler wird sein Fleisch nicht härter fasten, als dieser unglückliche und heuchlerische Geizige. Indessen ist er gegen seine Gattin überaus verdrüsslich und störrisch. Er ist ein

ein harter und wilber Vater gegen seine Kinder, ein zänkischer Nachbar im Hause, und ein betrügerischer Kaufmann im Handel. Er hat sehr wenige Freunde in der Welt, und wohl kaum einen einzigen wahren Freund. Im Gegentheil ist dieser begüterte Geizhals ein eifriger Verfechter seiner Religion, er schilt auf alle übrige Parteyen, und wünschet, daß man in der Welt alle, die nicht seiner Meynung sind, unterdrücken möge. Kein blinder und ungläubiger Jude feyert seinen Sabbath so streng, als er den Sonntag begehet; ja sein Aberglaube bringt ihn so weit, daß er auch vor Abend niemals essen will. Jede häusliche Ausgabe scheint ihm fürchterlich, ob sie gleich nothwendig ist. Je länger die Predigten sind, je lieber ist es ihm; und desto mehr lobet er seinen Prediger. Dieser geizige Heuchler erlaubet sich an Festtagen, nach dem öffentlichen Gottesdienste, nicht das geringste Vergnügen, so unschuldig es auch seyn möchte: und seine Familie soll seinem Exempel folgen. Alle Zeit nach dem Gottesdienste wendet er zum Bibellefen an, ohne sich zu bessern; oder liest aus

Ge



Gewohnheit eine Predigt aus einem Predigt-  
buche. Wenn er davon gleichsam müde ge-  
worden: so macht er eine traurige und nieder-  
geschlagene Miene, hält sich ganz stille und ru-  
hig, und redet kaum ein einziges Wort, bis  
sich der Schlaf anmeldet, und ihm die Augen  
zufallen. Wenn er die Abendmahlzeit gegessen  
hat, so singet er ein Lied, hält eine lange Beth-  
stunde, und geht mit einer betäubten und ein-  
gebildeten Gewissensruhe zu Bette. Dieses  
innere Vergnügen setzt ihn bisweilen in eine  
empfindliche Freude, welche dieser Unglückliche  
für ein unfehlbares Kennzeichen der göttlichen  
Gnade ansiehet; womit seine Frömmigkeit und  
sein exemplarischer Wandel von Gott vergolten  
wird. O du einfältige Heiligkeit!

Dieser karge Geizige hat sich in den Kopf  
gesetzt, daß die unverbrüchliche äußerliche  
Sonntagsfeyer, für alle seine Verbrechen und  
Uebelthaten, genuthue. Das höllische Feuer  
jaget ihm mehr Furcht ein, als sonst einem in  
der ganzen Welt: jedoch, ob dieser Geizhals,  
gleich die ganze Woche über, seinen Nächsten  
betrüget, in so weit sich solches thun läßt,  
ohne

ohne die Gesetze zu beleidigen: so schmeichelt er sich doch, daß die äußerliche Andacht, und die öffentliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, so er Sonntags nur aus Gewohnheit verrichtet, und davon er des Sonntags Staat machet, nebst der Enthaltung von allem dem, was ihm sein Geiz versaget, Gott schon vermögen werde, ihm alle seine Sünden zu übersehen.

So denk der Heuchler zwar

Bei seiner Heucheltugend,

So lebt er Tag und Jahr,

Im Alter und der Jugend.

Herr! mache du uns selbst vom Geiz und Zueheln frey,

So füllt so Kopf, als Herz, nicht leeres Stroh  
und Spreu.

Vor etlichen Wochen hatte dieser geistige Mann den Sonntag nach seiner Gewohnheit zugebracht: als ein armer Bürger zu ihm kam, und ihn um diejenigen vier Dukaten bat, die er ihm eine geraume Zeit her schuldig gewesen war. Die Frau des bekümmerten  
Hand

Handwerkermannes sollte eben entbunden werden, und es war ihm unmöglich, anderwärts die geringste Summe Geldes aufzubringen. Der reiche Geizige antwortete dem armen Bürger auf eine gelassene Art, daß er ihm zu keiner Zeit ungelegener hätte kommen können; weil er nicht die Hälfte des Geldes im Vorrathe hätte, und selber anderwärts würde borragen müssen, um der Banco einen Vorschuß zu thun, bey welcher alle Vorsteher und Aufseher sehr wenige Treue bezeugten. Der arme Handwerker hält an, bittet sehr, bittet ihn recht sehr, und versichert ihn mit redlichem Gesichte, daß er niemals in dergleichen Noth, wie jetzt, gewesen sey; allein er redet alles gleichsam einem Tauben vor, bey allen seinen gegründeten Klagen ist das Herz dieses geizigen Reichen wie unempfindlich. Dieser reiche Geizhals, der mit keinem armen Menschen, ausser mit seinen Geldsäcken, ein Mitleiden hat, und wohl weiß, daß dem bedürftigen Handwerker was daran gelegen ist, bey ihm in Arbeit zu stehen, schicket ihn unbarmherziger Weise, bis über ein paar Wochen zurücke:

zwey Stunden hernach aber leihet er einem jungen Prasser und Schlemmer fünfhundert Thaler auf funfzehn pro Cent jährliche Zinsen. So muß, so kann man reich werden. Jener sagte: So kann man wachsen.

Dieser reiche Geizige läßt niemals einen Schwur aus seinem Munde hören: doch falsche Zeugen aufzuführen, und einen Advokaten zu bestechen, um zu erben, um eine Wittwe, oder etliche verlassene Waisen zu Grunde zu richten, wenn nur sein Groschen klinget, dieses hat er mehr als einmal gethan. Sein eigenes, obwohl sehr weites Gewissen, muß ihm nothwendig diese lieblosen Dinge vorhalten; jedoch er sagt, daß dieses menschliche Fehler und Wirkungen der menschlichen Schwachheit seyn, zudem werde doch kein sterblicher Mensch ohne Fehler und Gebrechen in dieser Welt gefunden. So lauten seine schwachen Ausflüchte; Auf selbige stüzet er sich, ob ihm gleich seine Vernunft und Gewissen sagt, daß es schwache und zerbrechliche Stäbe sind. Bey dem allen fährt er fort, eben die Person zu spielen, und die Andacht mit den ärgsten Lastern zu vermischen.  
Wie.

Wiewohl er nun diese Lebensart schon sehr viele Jahre fortgesetzt hat: so hält man ihn doch insgemein bey der Welt für einen sehr frommen Mann; ja sein seltsames Bezeigen wird in gewissen Fällen seiner strengen Tugend zugeschrieben. Welch einen Selbstbetrug findet doch da der wahre Fromme zu bemerken!

Wie schön sieht diese Larve aus!

Sie schmückt ein sinkend Todtenhaus.

Ich eile nunmehr zum zweyten Exempel. Dieses stellt uns jenes Frauenzimmer auf, welches in ihrer ersten Jugend viel Verstand und eben so viel Schönheit besaß; aber auch zu gleicher Zeit so viel Ehrgeitz, daß sie sowohl die Reizungen zur Wollust, als zur wahren Tugend der Keuschheit, unterdrücken konnte. Wer diese Schöne nicht recht wohl kannte, der hätte sie für ein vollkommenes Frauenzimmer angesehen; so meisterlich wußte sie, durch eine unaußhörliche Aufmerksamkeit auf sich selbst, und durch eine sich angewohnte Verstellung, ihre herrschende Reizung zu verhehlen. Sie hatte wenige Bekanntschaft mit Frauenzimmern; doch

Doch ließ sie auch keine Begierde nach dem Um-  
 gange mit Mannspersonen blicken. Und diese  
 eingezogene Lebensart, die keinem Menschen  
 zu dem allgeringsten Verdachte Anlaß gab,  
 brachte ihr diesen Ruhm zu Wege, daß man  
 sie eine tugendhafte und sittsame Schöne nenn-  
 te; bis dieses Frauenzimmer ihr fünf und zwanzig-  
 stigstes Jahr in einem ehlosen Stande zurück ge-  
 leget hatte.

Es war eben zu der Zeit, als ihr Vater  
 starb, welchen man zwar bey seinem Leben für  
 einen reichen Kauf- und Handelsmann gehalten  
 hatte; der aber nach seinem Tode so viele  
 Schulden hinterließ, daß dieses Frauenzimmer  
 sich in den elendesten Zustand von der Welt ge-  
 setzet sahe. Diese Probe nun war ihr zu stark,  
 und ihre vermeynte Tugend konnte den Tod  
 ihres Vaters nicht viel überleben. Ihre  
 Schönheit nur schien ihr das einzige Mittel zu  
 seyn, sich vor dem Bettelstabe zu verwahren:  
 und weil ihr unglücklicher Zustand nicht ver-  
 borgen bleiben konnte; so fanden sich bald  
 Feinde, die eine bisher unüberwindliche Bes-  
 tung

ftung mit goldenen Waffen zu bestürmen an-  
fingen.

Es währte nicht lange, so übergab sich die-  
ses Frauenzimmer den wollüstigen Begierden  
eines Wollüstigen, und gewann dadurch eine  
Summe von sechshundert Thalern. Weil ihr  
nun dieser Vortheil ansehnlich geschienen, und  
nun einmal der Anfang des Verlustes der  
Keuschheit gemacht war, so wurde der Preis  
ihrer Keuschheit nach und nach geringer. In  
kurzer Zeit hatte sie schon sechs Buhler nach  
einander gehabt, die ihre Bekanntschaft ihr  
theuer genug mit Gelde bezahlen mußten, und  
es war kaum ein halbes Jahr, nach dem Tode  
ihres Vaters verflossen, so war dieses Frauen-  
zimmer die frechste Buhldirne in der Stadt ge-  
worden.

Dieses Mädchen war über die massen wohl  
erzogen worden, und sie hatte einen fast na-  
türlichen Abscheu vor aller Frechheit und un-  
ordentlichen Lebensart. Man konnte sie auch  
sonst keines Lasters, ausgenommen der Un-  
zucht, beschuldigen: Ihre natürlichen Reizun-  
gen wußte sie durch Kleidung und Puz zu ver-  
schö-

schönern, und vor dem gefährlichen Umgange der wilden und frechen Stutzer und offenbar ruchlosen Mannsleute nahm sie sich genau in Obacht, und gab selbigen ihre Person nicht Preis.

Mit dieser besondern unnützen Geschicklichkeit trieb sie diese Lebensart etwa fünf Jahre, als sie durch eine harte und langwierige Krankheit angegriffen, und aller ihrer natürlichen Annehmlichkeiten beraubet ward. Deswegen nahmen auch ihre Zuhler ab, und blieben alle weg. Sie merkte dieses: und ihre verschmitzte Seele überwand die, durch eine lange Gewohnheit, tiefgewurzelte Wollust. Sie entschloß sich, ihre bisherige unzüchtige Lebensart zu verlassen, und sich in eine andere Stadt zu begeben. Sie that es auch, und nahm ihr Kapital, so etwa aus vier Tausend Thalern bestand, mit sich, änderte ihren Namen, und zog etliche Meilen von dem vorigen Orte weg. In diesem Orte verhüllte Sie ihr voriges Verhalten mit der Decke des Ehestandes: indem sie einen alten Landjunker heirathete, der nichts im Vermögen hatte, und ihr fast die Hälfte ihrer



ihrer vormals erworbenen Güter verzehrete. Vor kurzer Zeit ist dieser Edelmann gestorben, und seine hinterlassene Wittwe ist nunmehr fast funfzigjährig. Die Ankunft des Alters macht Sie in ihren Kleidungen sehr ehrbar, und fast in allen ihren Geberden und Stellungen ernsthaft. Ihre Haushaltung hat Sie aufgegeben, und sich bey bürgerlichen Leuten, mit einem Kammermädchen eingemiethet. Sie ist jezo sehr andächtig. Sie versäumet selten ein Kirchengebeth, und ist liest sie auch lauter erbauliche Bücher. Sie ist in den Kirchengeschichten sehr belesen, und die Streitigkeiten sind ihr so wohl bekannt, daß sie ihren Predigern oft viel zu schaffen macht. Hierinnen bestehet ihre Stärke: denn Sie weiß so geschickt zu disputiren, daß sich nur wenige getrauen, ihr zu widersprechen.

Nachdem Sie ihre vorige Lebensart geändert, hat Sie sich ihres vormaligen Lasters niemals mehr schuldig gemacht. Wie Sie sich nun selber hierinnen jezt nichts mehr vorzuwerfen hat, so übersteht Sie anderem Frauenzimmer auch nicht den allergeringsten Schein desselben.

bessellen. Sie entdecket das Verdächtige auch in dem Umgange unschuldiger Personen, und kein Frauenzimmer ist fast so rein, an der nicht diese Heuchlerin viel auszufehen und zu tadeln finden sollte. An Beredsamkeit fehlt es ihr nicht, und es geht kein Tag völlig vorbey, da diese Wittwe nicht hundert wohl zusammenhangende Unwahrheiten von ihrer Herkunft und denen Tugenden erzählen sollte, mit welchen Sie in ihrer Jugend vor vielen ihres gleichen hervorgeleuchtet. Die aufrichtige Gesichtsmine, womit Sie alles vorträgt, macht, daß es ihr ein jeder zutrauet: zumal da ihre ige Lebensart ehrbar ist. Kinder hat Sie niemals gehabt: daher hat Sie nicht die geringste Verknüpfung mit der menschlichen Gesellschaft, als welcher Sie sehr feind ist. Insonderheit sind ihr alle Personen ihres Geschlechtes, auf eine seltsame Art zuwider. Je tugendhafter ein Frauenzimmer ist, desto gehäßiger ist ihr diese Wittwe: vielleicht weil es ihr zuwider, daß Frauenzimmer dasjenige wahrhaftig im Besitze haben, davon Sie vormals den bloßen Schein gehabt. So lange als Sie an diesem

diesem Orte wohnet, hat Sie schon viele Heyrathen zu hintertreiben gewußt, die allem Ansehen nach glücklich gewesen seyn würden; und wohl funfzig Personen ohne ihre Schuld in einen übeln Ruf gebracht. Indessen ist diese Heuchlerin doch so vorsichtig und verschmitzt, wenn sie sich einschmeicheln will, und weiß ihre Verleumdungen und Schimpfreden mit so vieler Geschicklichkeit einzurichten, daß man sie selten einer Bosheit oder Unwahrheit hat überführen können.

Diese heuchlerische Fromme ist nicht weniger ihrer Frömmigkeit wegen, als ihres Verstandes halber, berühmt. Man sagt, daß die meisten Leute des Orts ihre Tugenden sehr lobten, aber in ihren Herzen sich vor ihr fürchteten. Vor kurzer Zeit hat Sie ihren letzten Willen aufgesetzt, und in diesem Testamente hat Sie alle ihr Vermögen zur Wiederaufbauung eines Spitals bestimmt, welches sehr wenige Einkünfte hat, und nicht weit von dem Orte liegt, wo diese lebendige Heilige wohnet. Ihre Bild- und Gedächtnißsäule soll gegen dem Eingange über stehen, und zwar mit einer

E e                      Sinn-

Sinnschrift, die sie selbst gemacht hat. Nach dem Sie diese Stiftung bey sich beschloffen hat: so besuchet Sie die Armen in diesem Spitale sehr fleißig, und theilet denselben so viel Almosen aus, als Sie von den Interessen ihres Kapitals erübrigen kann. Zur Dankbarkeit sehen Sie diese armen Leute für eine Heilige an, und loben Sie bey allen Menschen.

Hey diesem allen denket diese Scheinheilige, daß Sie nicht aus einer leichtsinnigen Wollust, sondern aus Noth unzüchtig gelebet; folglich ist, ihrer Meynung nach, dieses für kein Laster ihr anzurechnen. Was die Unordnungen betrifft, die Sie durch ihre lieblosen Verleumdungen schon angerichtet hat: so ist Sie sich selber so geneigt, daß Sie dieselbigen ihrem Haffe zuschreibet, den Sie gegen alle Laster hat. Bedenket Sie die Stunden, die Sie entweder in der Kirche, oder mit Lesen erbaulicher Bücher zubringet, und das von ihr gemachte Testament: so ist Sie von ihrer Frömmigkeit und Heiligkeit vollkommen überzeuget, und rühmet ganz begeistert sich bey sich selbst eines ganz reinen Gewissens. Alle Scharffsinnigkeit ihres  
Wes.

Verstandes ist nicht zureichend, Sie nur auf die Muthmassung zu bringen, daß Sie eine geringerschätzige Kreatur sey, die bey allem Scheinwesen eine Freundin der sündlichen Eitelkeit, und eines hochhaften Neides ist. Wohl denen Heuchlerinnen und scheinheiligen Bethschweftern, die sich diese Abbildung dieser falschen Tugendlarve zur Warnung dienen lassen, und bey allem ihren Thun und Lassen sich bemühen, stets ein wahres frommes Herz zu haben.

Ich bin überzeugt, daß mir Niemand diesen ungegründeten Einwurf machen wird, als ob dergleichen Heuchler und Heuchlerinnen, Wohlthätige, Verläumder, Geizige, und so weiter, in unsern Tagen nicht mehr zu finden wären; denn die tägliche Erfahrung bestätigt leider das Gegentheil. Kein Laster ist fast so offenbar, dabey sich nicht der Mensch durch eine äußerliche Ehrbarkeit und etliche Entschuldigungen ein gutes Gewissen machen könnte. Woher kommt aber dieser Selbstbetrug bey so vielen Menschen? Aus dem unrichtigen Begriffe, den die meisten von Tugend und Laster haben. Die wahre Tugend des wahren Gläubigen ist

Es 2 eine

eine Fertigkeit, dem göttlichen Willen, der auf unsere und aller anderer Menschen Wohlfahrt abzielet, nicht nur in diesem oder jenem, sondern in allen Stücken, so viel möglich, eine Genüge zu thun. Heil denen Menschen! die sich bemühen, diese Fertigkeit der wahren Tugend in dieser Welt zu erlangen, und zwar nicht aus Zwang, nicht aus Eigennuß und Ehrbegierde, nicht in Absicht auf verdiente Belohnungen, sondern freywillig, um dem Herrn aller Herren zu gefallen, aus reiner Liebe zu Ihm. Eure Belohnungen werden dereinst aus Gnaden groß seyn!

Darnach kannst du dich, mein Leser, prüfen. Bist du noch nicht derjenige Fromme, der du seyn sollst, so eile und bemühe dich, es zu werden, leg alle Sünden und alle Bosheit ab, meide alle Heucheley, und mache dich aus den Banden des Geizes los, höre auf den Nächsten zu verleumbden, decke vielmehr seine Fehler mit dem Mantel der Liebe zu, und jage nach der Heiligung. Verstelle dich nicht vor dir selbst: denn was hättest du davon, wenn du dich selbst betrügen wolltest? Ist es dir ein rechter Ernst mit deiner Herzensprüfung und Tu-

Zugend: so wirst du schon finden, wo es dir fehlet, und die christliche Religion wird dir Anleitung in der christlichen Sittenlehre genugs geben, allen deinen Lastern abzuhelfen, ohne daß du sie, mit dem falschen Firniß einer angenommenen Jugend, überziehen darfst. Sollte dir aber die Welt sehr oft diesen Vers vorsingen:

Schlaft nur, schlaft, ihr guten Alten!

Die die Jugend werth gehalten,

Wenn sie gleich im Dunkeln saß,

Und gesparte Brocken aß;

Eure Sitten sind vergraben,

Eure Sätze gelten nicht;

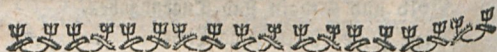
Gold und Schein sind Jugendgaben,

Diese heißen Recht und Licht.

So denke stets an diese Worte: Du sollst irrigen Meynungen nicht folgen. Uebe dich täglich in der Jugend, und dein wahres Vergnügen und Weisheit wird täglich zunehmen; keine irrigen Meynungen werden deine wahren Tugenden bestiegen können. Hüte dich zu lügen, zu heucheln, zu geizen, zu verleumd-

den,  
Ee 3

ben, mache dich von der Sklaverey der Wol-  
lüste und Lüste los, denn alle diese Laster und  
Fehler verunstalten die Tugend. Laß dich die  
Hindernisse nicht abschrecken, laß dich die  
Schwierigkeiten nicht niederschlagen, jage nach  
der Tugend mit aufrichtigem Herzen, säe hier  
als ein wahrer gläubiger Christ, reichlich gute  
Werke, so wirst du gewiß, aus lauter unvere-  
dienter Gnade, auch in alle Ewigkeit reichlich  
erndten. Kämpfe, so viel dir in dieser Unvoll-  
kommenheit möglich ist; der ewige Mittler  
wird alle Unvollkommenheit bedecken, und du  
wirst die Krone der Ehren dort gewiß von ihm  
erlangen.



### Fünf und zwanzigstes Stück.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die  
Höflichkeit der Sitten eine anständige Zu-  
gend ist, die in das gemeine Leben einen herr-  
lichen Einfluß hat. Sie zieret besonders junge  
Leute,



Leute, und hält sie zurück, Unanständigkeiten zu begehen, oder in der Jugend die Jahre zu verunstalten, die sie noch zu leben haben. Die Menschlichkeit gestattet es nicht wohl, die Rauigkeit der Sitten beyzubehalten, oder jemand grob zu begegnen. Man stehet in Gefahr, Glück und Ehre durch ein solches Bezeigen einzubüßen. Es ist schon zureichend, jemanden in einen übeln Ruf zu setzen, wenn man ihm vorwerfen kann, daß er unhöflich sey.

Je älter unsere Welt wird, je mehr sich der gute Geschmack derselben verbessert, desto unentbehrlicher wird die Höflichkeit werden, jedoch versteht man eine aufrichtige Höflichkeit, nicht eine solche, wo der Mund lauter Dienste verspricht, und das Herz dennoch nichts davon weiß, wie sehr oft in unsern Tagen zu geschehen pfeget; nicht also, sondern eine redliche Höflichkeit zieret einen ehrbaren Jüngling und jedermann. Vor zweyhundert und etlichen Jahren ließ man noch eher einige kleine Fehler wider dieselbige hingehen. Man schrieb sich noch nicht so strenge Regeln vor, sie, in seinem Bezeigen, bey den öffentlichen Unterredungen

Ee 4

mit

mit den Nebenmenschen zu beobachten. Ja, die Regeln der Anständigkeit, die man hatte, waren so beschaffen, daß sie jeder unter uns alle beobachten konnte, und dennoch die bittersten Vorwürfe einer groben Aufführung vertragen mußte. Der gelehrte Erasmus von Rotterdam, hat zum besten der jungen Leute seiner Zeiten, ein ganzes Buch, von der Höflichkeit und Anständigkeit der Sitten geschrieben. Seine Lehren stimmen völlig mit der Lebensart seiner damaligen Mitmenschen, und besonders seiner Landesleute, überein. Unsere Großväter galten für sehr artige junge Herren, wenn sie seine Lehrsätze in allen Stücken zu dem Muster ihrer Lebensart machten. Ihre Enkel dürfen dieses schon nicht wagen. Wir würden in manchen Fällen der Meynung des Erasmus völlig Genüge leisten, und dennoch, bey ihigen Zeiten, von den meisten Leuten, wo nicht für grob, doch wenigstens für einfältige Pinsel, gehalten werden. Wir schmeicheln uns in der Sittenlehre, das Hauptstück, von den guten Männern, auf einen unverbesserlichen Fuß gesetzt zu haben. Wer weiß aber, ob

ob unsere dritten Urenkel eben diese vortheilhafte Meynung von uns hegen? Vielleicht haben unsere Zeiten bey ihnen kein günstigeres Schicksal zu erwarten, als die Zeiten des Erasimus bey uns?

Da die Einbildung so vielen Antheil daran nimmt, wenn von der Höflichkeit ein Urtheil abgefasset werden soll, so geschieht es sogar, daß dieser Ausspruch verschieden ausfällt, nachdem die Nationen, oder Völker, ihrer Gemüthsart nach, von einander unterschieden seyn. Ich will es mit etlichen Exempeln erläutern: Ein Franzose siehet den höflichsten Spanier in Vergleichung mit seinen Landesleuten für einen Menschen an, der für die Höflichkeit, wie sie in Frankreich im Schwange gehet, viel zu aufgeblasen und zu finster ist. Der Spanier brauchet das Recht der Wiedervergeltung, und hält die französische Höflichkeit, wenn sie sich in ihrer völligen Größe zeigt, für ein flatterhaftiges Bezeigen eines recht tollen Geckens. Wir Deutschen gelten bey andern Völkern, mit unserer Höflichkeit nicht gar zu viel: es kann seyn, daß es diese Leute nicht recht verstehen,

Ee 5 und

und unsere höflichen Sitten mit bloßen Augen betrachten; jedoch in manchen Stücken mögen sie ziemlich recht haben. Man schreyet unsere Höflichkeit für ein angenommenes und gezwungenes Wesen aus, was uns von Natur nicht eigen ist. Wir Deutschen thun ein gleiches gegen andere Völker. Die Holländer sind in unsern Augen zu gerade zu, und wir halten sie geschickter, mit Bootsleuten als mit Standespersonen umzugehen. Jene Einwohner der nordischen Reiche, müssen sich ebenfalls von uns tabeln lassen. Ihr Bezeigen kömmt, nach unserem Bedünken, zwar mit der Aufrichtigkeit überein, doch sind sie uns nicht artig genug. Es dünket uns von ihnen, als ob etwas von der frostigen Landesart ihrer Gegenden, auch in ihre Aufführung einen Einfluß hätte, und dergleichen Vorurtheile hegen wir auch noch, von vielen andern Völkern. Die andern Europäer, die in hitzigen Erdstrichen wohnen, übertreiben nach unserer Einsicht die Höflichkeit, obgleich bey uns mehr Höflichkeit, als Dienst, gefunden wird; und die Höflichkeit, wie der Hutzug, bloß zur Mode, ohne jemand wirkt.

wirklich damit zu dienen, geworden ist. So gar an den Engländern finden wir dieses und jenes auszusetzen: die doch, was die artige Aufführung anbetrifft, so wenig zu uns in die Schule gehen würden, als die andern angezeigten Völker, zumal wenn sie bemerkten, daß bey uns die Höflichkeit bloß eine so angewohnte Gewohnheit wäre; welche die meisten mit dem Hute und bloßen geschmückten Komplimenten den Mitmenschen bezeigten; wie sehr würden sie diese Art tadeln!

Es findet eine noch genauere Einschränkung statt. Personen, die mit einander in einem Lande wohnen, sprechen oftmals einander den Ruhm dieser Wohlstandigkeit ab. In großen und volkreichen Städten, hält man sich insgemein in diesem Stücke, über die Leute auf, die aus kleinen Orten herkommen. Ein mittelmäßiger Bürger, hält sich für berechtigt, in den Reden, in der Tracht, und in der ganzen Aufführung eines Herrn Fehler zu finden, der als Bürgermeister, in dem Flecken, wo er her ist, die Augen des ganzen Volkes auf sich zieht. Die niedlichste Schöne, die sich in  
Schil-

Schilda, oder etwa in einer kleinen Stadt, durch ihr artiges Bezeigen, eine Menge schmachten-der Liebhaber erwirbt, wird ganz unfehlbar ausgelachet werden, wenn sie mit einer schönen und höflichen Leipzigerin in Gesellschaft ist.

Wen soll man aber zum Richter annehmen, wenn man seine Höflichkeit nach einer gewissen Vorschrift einrichten will? Es sind viele Leute, die sich das Vorrecht anmassen, in dem Reiche der Sitten, Urtheile zu verfassen. Die jungen Herren, zumal wenn sie ein paar Meilen aus Deutschland gekommen sind, ziehen dieses Recht mit einem anständigen Ungefüm auf sich. Die schönen Kinder, verlangen mit einer eben so heftigen Begierde, daß es auf ihren Ausspruch ankommen müsse; und diese schönen Frauenzimmer schützen ihre Gerechtsamen damit, daß ihnen alles, und auch so gar der freye Wille ihrer Liebhaber zu Gebote stehen müste. Die ehrbaren Matronen, die an ihren Kaffee- und Nektischen, oder in den Spielgesellschaften, ein unbarmherziges Gericht sehr oft über die Sitten der ganzen Welt halten, bedienen sich dieser angemessnen Freyheit eben falls,

falls, Höflichkeitsregeln vorzuschreiben. Wen  
 weiß, fordern nicht unsere politischen Bauern,  
 eben diese Ehre. Ich sehe wenigstens nicht  
 ein, was ihnen für Hindernisse im Wege stehen  
 sollten? Der Tabak, und das kräftige Bier,  
 was sie klug genug gemacht, Staatshandel zu  
 entscheiden, werden ihnen in diesem Falle glei-  
 che Dienste thun.

Weil man sich aber in Sachen, die gleich-  
 wohl von Wichtigkeit sind, nicht gern überei-  
 let, so halte ich es für rathsam, eines und  
 das andere zu erinnern, ehe ich jemand das  
 Recht zugesteh, von welchem hier die Rede  
 ist.

Die artigen Herren werden mir es nicht  
 ungütig nehmen, wenn ich ihnen nicht so un-  
 bedingt willfahre. Sie sind von einer zarten  
 und weichen Materie, in welche sich die Sitten  
 und weichen Völker gar zu leicht eindrücken lassen.  
 fremder Gewohnheiten, die sie annehmen, kommen  
 Die Gewohnheiten, die sie annehmen, kommen  
 nicht eben allemal mit ihrer Natur überein.  
 Sie wollen zwar dieses verbergen, aber sie  
 gerathen dabey in Gefahr, noch gezwungener  
 zu werden, als sie wirklich sind. Ueber dieses  
 sind

sind sie gar zu gütig in der Beurtheilung ihrer selbst. Sie sehen sich nur auf derjenigen Seite an, die ihnen, und ihren Schönen gefällt. Darum aber bekümmern sie sich nicht, ob sich ihre Manieren, aus dem Gutachten der großen, ich wollte sagen, der vernünftigen Welt rechtfertigen lassen: Sie haben oftmals selbst noch nicht gänzlich das Haus der Laster niedergestürzt, und wollen doch an dem Pallaste der Tugenden bauen helfen. Wie leicht könnten wir demnach hintergangen werden, wenn nichts weiter, als ihr Spiegel, das Grundgesetz wäre, wornach wir uns sollten beurtheilen lassen. Ein strafender Verweis soll oftmals Dank verdienen.

Ich habe noch als ein Greis die Sitten an mir, die ich als ein vernünftiger Jüngling angenommen habe; folglich bin ich gar nicht geneigt, meinen lebenswürdigen Schülerinnen etwas abzuschlagen, wenn sich ihre Forderung nur einigermaßen vertheidigen läßt. Sie sollen das nächste Recht dazu haben, in der streitigen Sache einen gütigen Ausspruch zu thun. Da ich so vortheilhaftig für sie eingenommen bin,



bin, so werden sie sich nicht weigern, sich in etwas nach meinem Gutachten zu bequemen. Sie werden mir gütigst versprechen, daß sie in ihrem Ausspruche, mehr auf das Gutachten der Klugheit, als der Liebe sehen wollen. Gestehen sie mir diese Bitte zu, so darf ich so kühn seyn, und eine zweyte Bitte daraus folgern, daß sie nehmlich, weder ihre Liebhaber, noch Freundinnen, die noch Geschmack an der Eitelkeit haben, zu Rathgebern annehmen wollen. Welche Schöne mir diese Bitte abschlägt, die wird noch zur Zeit von den Vorzügen ausgeschlossen, die ich ihrem Geschlechte eingeräumet habe.

Die guten Freundinnen bey den Combrerischen, auch diejenigen, so bey den Kaffeebesuchen vieles zu Schwätzen wissen, haben sich bey mir der Vortheilhaftigkeit wegen verdächtig gemacht. Sie sind manchmal von einem sonderbaren Geschmacke, und werden gar zu oft anderes Sinnes. Wer wolle sich auf ein solches Urtheil verlassen? Wollen sie ja an dem Rechte Theil nehmen, was ich ihren artigen Töchtern zugestanden habe; so sollen

sollen sie nur an denjenigen Tagen Theil daran nehmen, an welchen sie gewonnen haben, und mit ihren Männern und Gesinde zufrieden sind. Ich kann nicht läugnen, daß ich den letztern harten Punkt, mit recht vernünftigen Bedachte dazu setze. Vielleicht sind sie so gütig, und stehen selbst von ihren Ansprüchen ab, die sie noch nicht recht billig fordern können.

Was endlich die halbweisen Männer betrifft, so werden selbige nicht eher begehren, einen günstigen Ausspruch von mir zu erlangen, bis sie ihren Beruf dargethan haben, der sie zu dem Sittenrichteramte erhoben hat.

Ich komme nunmehr zu meiner wahren Meynung, und wenn ich diese entdecken darf, so gestehe ich niemand die Freyheit zu, von der Höflichkeit zu urtheilen, als solchen Leuten, welche den Unterscheid zwischen wahrhaftig, und verstellten guten Sitten, in Absicht auf den Wohlstand, wissen; die in der vernünftigen Welt, und in der grossen Welt bekannt genug sind, und mehr Leute kennen, als auf ihrer Straffe wohnen, und daher am ersten wissen können, was für ein Begei-

Bezeigen dazu gehöre, gefällig zu werden. Solche Menschen muß man von der Höflichkeit urtheilen hören, und ihr Urtheil auf eine un-gezwungene Art zur Ausübung bringen.

Man findet in unsern Tagen Leute, die sich dem Gutachten des größten Haufens anvertrauen, aber eben diese sind es, denen es am wenigsten gelingt, recht höflich zu seyn. Ihre Lehremeister werden viel zu sehr von angenommenen Vorurtheilen und Meynungen hingerissen, als daß man ihnen beypflichten sollte. Ich habe mir die Mühe gegeben, etliche Sätze von der Höflichkeit, unter gewisse Titel zu bringen, weil ich sie durch lange Erfahrung für eine Sache von verschiedenem Geschmacke habe halten lernen. Vielleicht haben meine witzigen Leser eben dergleichen Entdeckungen gemacht, und sind nur noch nicht schlüssig gewesen, was für Namen sie den Höflichen geben sollen, die in ihren Grundsätzen so sehr von einander abgehen.

Die wahre Höflichkeit, ist ein Bestreben, durch die Annehmung wohlstandiger äußerlicher Sitten, den Beyfall kluger Menschen auf sich

sich zu ziehen. Ein wahrhaftig Höflicher, ist gegen die Höhern ehrerbietig, ohne den Schein einer Niederträchtigkeit von sich zu geben; gegen seines Gleichen ist er nicht neidisch, und gegen die Nebenmenschen, so unter ihm an Ehre und Würde stehen, bezeigt er keine Verachtung. Ein solcher wahrhaftig Höflicher hat diesen Vortheil davon, daß ihn auch grosse Leute hochachten. Seines Gleichen begegnet er mit einer anständigen und klugen Vertraulichkeit, weil er alles, so er mit ihnen redet, weislich erst überleget. Er ist sicher, in einen aufgeblasenen und eiteln Hochmuth, oder in eine allzumerkliche Schmeicheley zu verfallen. Daher ist ein wahrhaftig Höflicher, am allerersten geschickt, ein Freund zu seyn. Gegen diejenigen, die unter ihm sind, läßt er sich gleichsam hernieder, und gehet liebreich und freundlich mit ihnen um. Er verletzet seit Ansehen dadurch im geringsten nicht, denn er richtet es allemal darnach ein, daß diejenigen Menschen Ehrfurcht und Liebe für ihn bekommen müssen, weil er sehen läßt, wie weit er von diesem niederträchtigen Vorurtheile entfernt

ferne sey, sie für Hunde zu halten. Das Frauenzimmer entdecket in der Aufführung eines wahrhaftig Höflichen eine ehrerbietige Zärtlichkeit. Er wird einem Mädchen gewiß durch seine Gespräche keine Schamröthe abzwingen, sein Umgang ist im Gegentheil für die Frauenzimmer nützlich. Es wäre zu wünschen, daß kein Mädchen jemanden ihrer Liebe, oder Zuneigung würdigte, der nicht ein wahrhaftig Höflicher wäre.

Der beste Empfehlungsbrief eines Menschen ist die wahre Höflichkeit. Die Sachen, die ein wahrhaftig Höflicher zu verrichten hat, werden glücklich von statten gehen, man kann einem solchen Menschen sehr selten etwas abschlagen, ja man kann kaum einmal verdrüsslich werden, wenn auch seine Forderungen noch so widerwärtig wären. Die Art und Weise, wie er sie vorbringet, wird allemal so eine Artigkeit bey sich führen, und diese wird eine an sich bittere Sache versüßen, wenn sie nur durch seinen Mund gehet.

Es ist noch zu merken, daß diese Höflichkeit durch alles Bemühen umsonst anzunehmen ge-

sucht wird, wenn der Urstoff ihrer Bildung nicht schon in der Natur eines Menschen liegt. Jener Hochmüthige bemühet sich vergebens also höflich zu werden. Seine Favoritneigung verbietet es, denn von einer Achtbarkeit, die man auch gegen geringere Menschen, dem Stande nach, haben muß, als wir sind, stehet in seinen Lebensregeln nichts, ob sie gleich der Natur nach eben solche Menschen wie ein solcher eingebildeter Stolzer sind. Jene Vornehmen taugen nicht, wahrhaftige Höfliche zu werden; jener kann es nicht abwarten, denn er hat mehr im Kopfe zu führen: dieser ist zu frech dazu, wenigstens wird er nie anfangen, sich gegen das schöne Geschlecht als ein wahrhaftig Höflicher aufzuführen.

Es giebt noch eine andere Gattung der Höflichkeit, und diese habe ich die gezwungene Höflichkeit benennet. Diejenigen haben dieselbe an sich, die zwar den Nutzen der redlichen Höflichkeit einsehen, gleichwohl aber die Gemüthsgaben, oder die rühmlichen Eigenschaften nicht besitzen, die dazu erfordert werden. Sie ist ein Stamm, aus welchem viele Neben-

Nebenäste herauswachsen; und weil mir etliche gleich in die Sinne kommen, will ich sie hier nennen.

Die pedantische Höflichkeit ist, wenn man in nichts bedeutenden Kleinigkeiten das Wesentliche dieser Anständigkeit suchet. Jener Komplimentirer ist ein solcher höflicher Pedant. Er hat ein besonderes geschriebenes Ceremoniel, was er in den Verbeugungen gebrauchet. Es beruhet bloß auf dem Stande desjenigen, zu welchem er kömmt, ob er sich sechsmal, oder viermal, oder nur einmal verbeugen muß, ehe er sich niedersetzet. Ist jemand fremdes bey ihm, so erkundiget er sich auf das genaueste nach seinem Stande, denn wie bald könnte er es im Begleiten versehen? Ein anders ist es, einen bis an die Hausthüre begleiten, ein anders bis auf die Hälfte der Treppe, ein anders die Treppe hinunter. Neulich hätte den complimentirischen Menschen bald das unglückliche Schicksal des Tychon de Brahe betroffen. Er war bey einem guten Freunde zu Gaste. Die Mahlzeit währete ein paar Stunden, und hernach ward gespielet. Ein pedantischer Höflicher

Her aber muß wie eine Mauer sitzen bleiben.  
Die Schwester dieses Herrn beobachtet allemal  
den Takt, wenn sie bey jemand den braunen  
Kaffeetrant trinket. Es wäre ein großer Feh-  
ler, bey einer vornehmen Frau zu seyn, und  
ein Schälchen Kaffee zu genießen, ohne wenig-  
stens ein Duzendmal dabey zu schlürfen, oder  
selbiges aus dem Oberköppchen in die Untertasse  
zu gießen. Er wäre bey einem Hofe, als Auf-  
seher über die Gebräuche, Sie aber als Ob-  
hofmeisterinn bey einer vornehmen Spanierinn  
zu gebrauchen.

Nun ist noch die wortreiche Höflichkeit  
übrig, und diese ist diejenige, wenn man sich  
für höflich genug hält, dafern man die Ge-  
schicklichkeit erlanget, eine Stunde lang, nichts  
zu reden, als eine ungeheure Menge an ein-  
ander hängender Komplimenten heraus zu blas-  
sen, sie mögen nun klingen, wie sie wollen.  
Solche wortreiche Höfliche vermeiden es schwer-  
lich, daß sie nicht den Leuten zur Last werden.  
Keine Gattung von ihnen ist unerträglicher,  
als die, so ihre Komplimente auswendig ler-  
nen.



nen. Man weiß allemal schon, was sie sagen werden. Sie mögen hundertmal zu uns kommen, so fangen sie mit einem abgedroschenen, Es ist mir lieb Ihnen wohl zu sehen, an; dann folget, wenn Sie Sich zeithero wohl befunden haben, ist mir es angenehm: Und sie können uns nicht verlassen, sie haben uns denn mit vielem Dücken dieses Kompliment zugurufen: Ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen; es ist mir angenehm gewesen, Ihnen wohl zu sehen. Nehmen Sie es nicht ungütig, daß ich Ihnen so lange incommodiret habe. Es war meine Schuldigkeit, Ihnen meinen Respekt zu bezeigen. Unterthäniger Diener. Es wird nicht geschehen. Ich bitte unterthänigt u. s. w. Man könnte dieses die abgeführte Höflichkeit nennen.

Es kann geschehen, daß ich mir im neunten Theile Gelegenheit nehme, noch von allerhand Arten abgeschmackter Höflichkeiten zu reden, welche man die altfränkische, deutschfranzösische, verstellte und niederträchtige Höflichkeit zu betitteln pfeget; die aber alle zusammen

den Leuten mehr schädlich als nützlich sind.  
 O Welt, bemerke dieß! Ein bessernder Ber-  
 weis sollt immer Dank erwerben.



### Sechs und zwanzigstes Stück.

Ich habe mir in diesem Stücke, das Be-  
 denkliche beyrn Heyrathen abzuschildern,  
 besonders vorgeonnen, und etwas von den  
 Verschiedenheiten des Ehestandes zu reden.  
 Ich sehe zwar denselben als den Mittelpunkt  
 alles gesellschaftlichen Vergnügens an, und in  
 dieser Absicht wünsche ich mir, und wohl ein  
 jeder Mannbarer, eine liebenswürdige Braut;  
 jedoch thue ich diese Wünsche nur alsdenn,  
 wenn ich mir den Ehestand, nicht wie er gemei-  
 niglich von den meisten Eheleuten geführet wird,  
 sondern wie der Ehestand seyn sollte, in meinen  
 Gedanken vorstelle. Eine solche Sehnsucht  
 spüre ich bey mir alsdenn, wenn ich jenen  
 Freyer

Freyer sehe, der neben seiner jungen Schöne  
sitzt, und

= = = manchen Scherz  
Ihr sinnreich in die Ohren flüstert,  
Und ihn mit einem Kuß verschwifert,  
Und immer spricht: mein Kind, mein Herz!

Bey diesem Anblicke erinnert sich mein Ge-  
müthe der sinnreichen Gedanken jenes berühm-  
ten Dichters, welche er mit besonderm Vorbe-  
dacht, jeder verliebten Doris zum Nachsinnen  
gedichtet hat. Sie lauten also:

1. Frau nicht, mein Kind, jedweden Freyer:  
Im Munde trägt er doppelt Feuer,  
Ein halbes Herz in der Brust.  
Der, liebt den Pracht, der dich umgiebet,  
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,  
Und der, liebt in Dir seine Lust.

Ich muß gestehen, daß diese Gedanken des  
unvergleichlichen Hallers, ihre völlige Rich-  
tigkeit, bey denen verderbten Gemüthern der  
Menschen gemeiniglich haben: denn so bald ich  
die Alltagsverbindungen betrachte; so bald ich

die niederträchtigen, die kllavischen und elenden Absichten der mehresten Verliebten mir vorstelle; so bald ich den Geizigen, den Hochmüthigen, den Wollüstigen, den Verschwender, den Faulen, den Tyrannischen und Eifersüchtigen, unter der Gestalt des Liebhabers auf der einen Seite, und die untreue, wollüstige, müßige, hoffärtige, verschwenderische, stolze, gebieterische, den Modepracht liebende und spielerische Braut, unter der Larve einer Reizenden, Leutseligen, Sparsamen, Angenehmen, und Zügendhaften erblicke: so bald empfinde ich auch eine geheime und stille Freude, daß ich noch so weit von diesem so bedenklichen Stande entfernt bin; denn es werden tausend Ehen geschlossen, und es gerathen kaum zwanzig, die übrigen besessen ihre Wahl, und ihren Ehestand. Weil mir nun die Natur ein empfindliches Herz geschenkt hat, welches von einem edlen Mitleiden über das Unglück der Nebenmenschen sogleich gerühret wird, so bin ich in dieser Gemüthsverfassung oftmals traurig, und zuweilen vertiefen sich meine Gedanken in dergleichen Betrachtungen so sehr, daß ich sinnreiche Träume habe.

Es ist etliche Wochen, so hatte ich diesen Traum. Es deuchtete mir, als wenn ich in einer reizenden Gegend wäre, die derjenigen gleiche, und so anmuthig war, wie uns die Dichter die ewigen Wohnungen ihrer Götter beschreiben. Die scherzenden Westwinde weheten mir Kühlung und stärkende Düste zu, unter meinen Schritten wuchsen Blumen, welche die schönsten Gerüche von sich athmeten. Alles schien lachend, alles stand in seiner jugendlichen Blüthe, und es dünkte mich in dem Lande der Freude zu seyn, wo Zufriedenheit und Vergnügen herrschen. Die Gegend dieses Orts war voller Einwohner beyderley Geschlechts, die paarweise diesen lustigen und angenehmen Aufenthalt scherzend durchstrichen. Unter ihnen befand sich Amor, die Huldgöttinnen und Hyänen, der gefällige Scherz nebst dem reizenden Lachen, schwärmten um diesen vergnügten Haufen herum. Es war mir, als wenn ich auf einem Myrrthenhügel stünde, und mit Entzückung und unerfättlichen Blicken dieß lustige Gefilde übersähe; ich beklagte heimlich mein Schicksal, und die Menge so vieler schönen Gegen-

Gegenstände zwangen mir Seufzer ab. Ich wäre so bald noch nicht aus diesem Laumel erwachet, wenn sich nicht ein ehrbarer Greis mir genähert, und mich also angeredet hätte: Fremdling, du befindest dich in der angenehmsten Gegend des Reichs der Liebe, dieses hier ist der Aufenthalt der Neuvermählten; die sich aber nur sehr wenige Tage in diesen entzückenden Gegenden aufhalten dürfen. Dies ist der Schluß der Königin der Liebe! Siehest du nicht hinter jenem Lorbeerhahne eine prächtige Ehrenpforte liegen? Sie ist aber nichts anders, als der Ausgang aus diesen seligen Fluren. Komm! hier kannst du wenig, dort aber alles sehen Folge mir, ich will dir zeigen, wie ungegründet vielleicht deine bisherigen Vorstellungen gewesen sind. Ich folgte meinem weisen Führer, mit ehrfürchtvollem Schweigen bis an diesen fürchterlichen Ort, meine Augen lernten ihn schärfer sehen, und ich erblickte die wahre Gestalt der Gegenstände. Die Aufrichtigkeit stund an dem Ausgange, und riß den Vorübergehenden eine Art von Maske von den Gesichtern, die sie bedeckte, und

und die ich bisher noch nicht bemerkt hatte.  
Welche Veränderung sahe ich jetzt!

Ich sahe ein Paar, so vollkommen schien,  
und in dem Besitz einer beneidenswerthen Zu-  
friedenheit zu seyn. Ich wurde eine Manns-  
person von etwa dreyßig Jahren gewahr; sie  
war männlich, schön, und besaß äußerlich alle  
die Reizungen und Anmuth, um seiner Gelieb-  
ten zu gefallen. Die Kleidung war prächtig,  
und zeugte von einem guten Geschmacke in die-  
sem Stücke, ja es schien das äußere überhaupt  
unverbesserlich. Er überhäufte, so lange er  
innerhalb dem Thore war, seine Gattinn mit  
Schmeicheleyen, und verschwendete fast die  
verliebten Zärtlichkeiten. Diese war derselben  
auch würdig. Schönheit und Jugend waren  
in ihrem Gesichte glücklich vereiniget, und ein  
einnehmendes und reizungsvolles Wesen leuch-  
tete aus allen ihren Blicken. So würde ich  
die Unschuld malen, und der Zufriedenheit diese  
Bildung geben. Dieses Paar näherte sich  
unter tausend Umarmungen dem Thore, und  
kaum waren sie vor der Aufrichtigkeit vorüber,  
als ihnen dieselbe die Larve entriß, und ihre  
wahre

wahre Gestalt zeigte. Den Augenblick verschwand der gefällige Ehegatte, und ich sah die gierigen Blicke eines Geizigen. Doch die reizungsvolle Schöne behielt alle ihre Vorzüge, und ich bemerkte weiter keine Veränderung, als daß die häufigen Thränen ihren Werth erhoben, und ihre Schönheit vergrößerten. Dieser Verstellte, sprach der Greis, wußte sich zu verstellen, und war schlau genug, sich der Reichthümer dieser Unschuldigen zu bemächtigen. Bedauere diese Unglückliche! Einige Augenblicke nachher raubte er derselben mit diebischen Händen ihren Schmuck und Kostbarkeiten, er ward aus einem gefälligen Ehemanne ein befehlender Tyrann, und sie eine Sklavinn; Schmeicheleyen und Zärtlichkeiten verwandelten sich in Strenge und Sklaverey. Ist bemerke jenes Paar.

Ich folgte dem Befehle des weisen Greises, und ich sahe, daß ein sehr wohlständig gekleideter Mann eine Sattinn führte, die der Tugend glich. Bey ihren verliebten Tändeleyen beobachtete sie die strengste Wohlständigkeit, und man konnte es ihrem Manne ansehen.



sehen, daß er innig vergnügt war. kaum aber war ihnen die Maske entzogen, als ich vor Entsetzen gleichsam erstarrte. Die tugendhafte, die unschuldige Gattin trennete sich plötzlich von ihrem Gemahle, verließ ihn, und eilte einer dunklen und verwachsenen Gegend zu, und opferte da der Wollust ihre unfeuschlichen Triebe. Der bestürzte Ehemann wurde traurig, und rang seine Hände. Diese Frau war eine von den irrenden Geschöpfen, die das Laster mit Scheinheiligkeit bedecken, sprach der ehrwürdige Greis zu mir; sie verhehlen sich, um ungeschweueter sündigen zu können, zuweilen verlassen sie noch ihre Irrwege, und fangen an den Pfad der Tugend zu betreten. Es ist zu wünschen!

Izt erblickte ich ein Paar, welches einem Paar von Liebesgöttern glich; auch das geringste schien an ihnen reizend zu seyn. Ich hörte nichts als Schwüre und Versicherungen von einer ewigen Treue; nichts als der Tod sollte sie trennen können, sie führten ein zärtliches Klagen über die Kürze dieses Lebens. Sie hörten nicht auf zu küssen und zu spielen.

Kamm

Raum waren sie vor mir vorüber, als ich schon eine unbegreifliche Kaltfinnigkeit an ihnen bemerkte, sie thaten spröde gegen einander, schlichen wie zwei Bildsäulen langsam und schweigend fort, und ihre ganze Aufführung entdeckte den Ekel, den sie an einander fanden. Die Wahrheit zeigte mir an, daß dieß ein Paar sey, so sich heimlich verliebt. Der junge Herr hatte das Kammermädchen seiner Mutter entführt, und so fiengen sie an ihre Thorheit, aber zu späte, zu bereuen.

Heute, in der Eil, gefreht,  
Morgen, doch zu spät, bereut.

Ein alter abgelebter Mann, der ein junges Mädchen auf uns zuführte, unterbrach unsere Anmerkungen. Ich verlangte zu wissen, warum dieser Greis seine Enkelinn durch dieses Thor führte? Allein ich irrte mich, es waren Eheleute. Da ich die wahre Gestalt dieses ungleichen Ehepaares erblicken konnte: so sahe ich sehr deutlich, daß die junge und schöne Frau mit Mißvergnügen und mit Verdruß die verliebten Künzeln ihres keuchenden Ehemannes ansah. Kaum waren sie etliche Schritte weiter

weiter gegangen, als der alte Mann anfang zu zittern, und in einer mäßigen Entfernung fiel er ohnmächtig und todt zur Erden. Die junge Wittwe lief mit Sprüngen und mit einem lauten Gelächter hurtig zurück, und ließ sich mit ihrem ersten jungen Geliebten, der schon auf sie wartete, vermählen. Vortreffliches Exempel zur Warnung vor ungleiche Ehen! leset es, ihr verliebten Greise und Greisinnen, und merket es euch zu eurem Besten.

Jung zu Jung, so ist die Art.

Alt zu Alt, so sichs recht paart.

Das nun folgende Paar war seltsamer, als die vorhergehenden. Ein abgelebtes und klapperndes menschliches Gerippe führte eine muntere und junge Schöne. Sie zeigte ein heiteres und munteres Gesicht, und warf zärtliche Blicke auf ihren Gatten, der außerordentlich verliebt war. Kaum hatten sie ihre rechte Gestalt angenommen, als ich die Thränen einer unschuldigen Gattinn, und die wütenden Blicke eines Eifersüchtigen erblickte. Tyrannische Aeltern hatten, aus eitlem Ehrgeiz ver-

Gg

blendet,

blendet, dieses unschuldige Schlachtopfer diesem Sklaven der Niederträchtigkeit überliefert, der es auch unaufhörlich mit ungegründeten Vorwürfen folterte.

Eine sehr große Menge von Paaren giengen noch vor mir vorbey, und alle wurden mit unterschiedlichem Uebel gequälet, worunter Kaltfinn und Gleichgültigkeit die erträglichsten Uebel waren. Ich wollte mich von diesen traurigen Gegenständen entfernen; allein mein Führer hieß mich noch das ankommende Ehepaar erwarten. Es erschien und entzückte mich. Beyde hatten mit Verstande gewählt. Er suchte Tugend und Schönheit, und hatte dieses an seiner Geliebten gefunden; Sie sah nächst Tugend und Schönheit, nach Verstand und Verdiensten, und beydes war in ihrem Gemahl vereinigt. Ihre äussere Schönheit glich der innern,

-- auf seinen Wangen war zu schau,  
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft männlich  
Fraun,

In Augen fand man Wis, und Anstand in Ges  
berden,

Er hatte, was man braucht, um recht geliebt zu  
werden.

Sie

Sie aber war

schön wie das Morgenroth, und heiter wie  
der Tag.

Sie giengen ruhig und vergnügt vor uns vor-  
bey, und ich bemerkte keine andern Veränderun-  
gen an ihnen, als daß ihr Vergnügen mit je-  
dem Schritte zunahm, ja ich besann mich so  
gar träumend auf eine Strophe aus dem Sel-  
lert, die so heisset:

Gedankt sey es dem Gott der Ehen.

Was ich gewünscht, hab ich gesehen:

Ich sah ein recht zufriednes Paar:

Ein Paar, das ohne Gram und Reue,

Bev gleicher Lieb und gleicher Treue,

In kluger Ehe glücklich war.

Die Heftigkeit des empfundenen Vergnügens  
war so groß, daß ich darüber erwachte, und  
ich ward überzeugt, daß ich unter diesen Bil-  
dern die Wahrheit erblicket hatte. Wie wenig  
Menschen bestimmen nach der Vernunft ihre  
Wahl? Wie viel, ja die meisten lassen sich  
durch ein schimmerndes Nichts blenden, und  
stürzen sich dadurch in den Abgrund eines dau-  
renden Elendes? Wenn Henriette heyrathet,  
so

so sind es die Läufer und Heyducken, die ihre Wahl bestimmen, und der hohe Stand bestimmt Sylvien. Florians vermählet sich mit dem Geldkasten seiner Geliebten, und der gemächliche Faulenzius sucht eine Dienerin, wenn er sich verheyrathet.

\*\*\*\*\*

### Sieben und zwanzigstes Stück.

Daß das weibliche Geschlecht aus Leib und Seele, Vernunft und allen Sinnen, eben so wohl als das männliche Geschlecht bestehet, ist eine solche gewisse Wahrheit, die kein vernünftiger Mensch leugnen, noch auch nur in Zweifel ziehen wird; ja was noch mehr ist, so findet man oftmals bey unterschiedlichen Frauenzimmern mehr natürlichen Witz und Geschicklichkeit, als bey einem zahlreichen Haufen von Jünglingen. In unsern Zeiten haben die Gelehrten sehr oft deswegen gestritten: Ob auch die Frauenzimmer in Wissenschaften zu üben sind? Eine Frage, dazu die Erfahrung

Ja

Ja und Nein spricht. Ich werde mich in diesem Stücke, mit einer gründlichen Untersuchung dieses Satzes beschäftigen, und ich denke der Sache weder zu viel, noch zu wenig mit meiner Meynung davon zu thun. Die mehresten Frauenzimmer werden nur im Hauswesen geübet, manche aber thun es dem männlichen Geschlechte zuvor, davon man viele Exempel in den Geschichtbüchern alter und neuer Zeiten findet, und solche in der Stille selbst nachlesen kann. Ich habe iho gesaget, daß die mehresten Frauenzimmer nur im Hauswesen geübet werden; wenn man sie in höhern Facultäten üben wollte, so wäre es vielleicht ein Mißbrauch des weiblichen Geschlechts, und ihres Wises. Zum Exempel: Wozu brauchen die Frauenzimmer theologische Streitigkeiten zu wissen, da ihnen das Lehramt verboten ist? Wozu brauchen dieselben die Rechtsgelahrtheit zu verstehen, da ihre Männer die Rechtsgelahrtheit mehr als sie verstehen müssen? Die Frauenzimmer können, ohne Anatomie zu verstehen, fruchtbar seyn, weil sie Menschen geboren haben, als die Zergliederungskunst noch sehr unvollkommen war, und sehr viele neue

Entdeckungen noch fehlten. Sollten sich selbige mit den Meynungen der Philosophen beschäftigen, so dürften sie vielleicht dabey mehr Zeit unnützlich zubringen, als sie meynen dürften, und endlich dennoch sehr viele unnöthige Grillen aushecken. Und warum die Frauenzimmer die Algebra verstehen müssen, sehe ich nach meiner gesunden Vernunft vollends nicht ein.

Jedoch, damit ich mit meiner vernünftigen Meynung die Mittelstraße halte, so will ich zu geben, daß es nichts schaden kann, wenn auch eine Frau dem Manne in dergleichen Sachen rathen könnte. Denn wer ist, zum Exempel, den Frauenzimmern Bürge, daß sie die klügsten Männer heyrathen werden? Wer ist ihnen Bürge gegen Religionsscrupel und Anfechtungsfreigkeiten, so ihnen etwa anwandeln könnten? Wenn die Frauenzimmer eigene Güter haben, so muß ihr Lehnträger für sie sorgen: wer versichert sie aber, daß ihr Lehnträger verständig und getreu genug ist? Wer verspricht ihnen, in Schwach- und Krankheiten, in Schwangerschaften und Entbindungen, den besten und vernünftigsten, behutsamsten und geschicktesten Arzt? Wissen sie, ob er zu rechter Zeit da seyn wird?



wird? Und wenn sie einen Schulproceß oder eine Erbschaftsrechnung zum Voraus selbst übersehen können: was schadet ihnen das? Darum ist mein vernünftiger Schluß zum Voraus dieser: Treib deine Fähigkeit und Vollkommenheit, so hoch du kannst; nur wende alles zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft an.

Ferner: Ein Frauenzimmer weiß ihren künftigen Ehegatten nicht leicht, und des klügsten und geschicktesten Mannes Beständigkeit noch weniger. Ein Frauenzimmer kann nicht wissen, ob ihr künftiger Mann bey der Wahl unterschiedlicher Leute klug genug seyn wird. Zum Exempel: Wird er für die Kinder einen solchen Informator wählen, der treu genug seyn wird? Wird ihr künftiger Ehegatte Zeit genug übrig haben, auf die Lehrmethode Achtung zu geben? Wird er allezeit bemerken können, ob die Kinder auch in wohlanständigen Sitten unterrichtet werden, und so weiter? Eben so könnte es vielleicht zuweilen einem Frauenzimmer in Rechtsachen gehen, und welche Streitigkeiten und Gränzstreitigkeiten könnte ihr öfters ein Landgut, oder ein Proceß verursachen? Würde

ihre Advokate getreu oder falsch seyn? Darum rathe ich wiederum: Lerne so viel du kannst. Es drücket dir weder Boden noch Scheune, weder Stube noch Kammer ein.

Ich will jetzt meine Meynung in etwas erweitern, damit ich meinen Lesern deutlicher werde. Zum Exempel: Bringst du es in der Religion und deren Erkenntniß sehr hoch, so hilft es dir in deiner Kinderzucht und in deinem ganzen Leben; du wirst alle christliche Tugenden lieben, und alle Sünden hassen, so viel in dieser Schwachheit möglich ist, weil noch immer Fehler mit unterlaufen. Ferner: Hast du viel Rechtsgewohnheiten gründlich innen, so kannst du ein Urtheil desto vernünftiger und besser beurtheilen. Hast du etwas von der christlichen philosophischen Sittenlehre innen, so wird dir so gar das Christenthum überzeugender seyn: denn Christi Religion ist die natürlichste, die mit der menschlichen Natur in der weisesten Verbindung stehet, und ihr die größte Hülfe und den mächtigsten Beystand leistet.

Ich will jetzt nur zwey Disciplinen vorschlagen, die man entbehren, aber doch auch gut nutzen

nutzen kann; nämlich, die Historie und Geographie. Man weiß, daß viele Mütter ihre Kinder gut erziehen, die davon nichts verstehen: dieses räume ich ein. Wie nützlich ist es aber nicht, wenn man auch nur die biblische Geographie versteht, und die biblische Zeitrechnung innen hat? Die grossen Thaten des Herrn erlangen bey uns eine weit grössere Gewissheit, wenn wir augenblicklich wissen, wenn und wo das ist Gepredigte geschehen ist. Des Predigers Wort hat zum Voraus eine starke Gewissheit, wenn wir Zeit und Ort alsobald zu bestimmen wissen. Gesezt, mein Mann ist ein Religionsspötter, und seine Gäste sind nicht besser; verstehe ich die Geschichte und Wunder Moses nicht, so kann mich zwar niemand dringen, sie zu widerlegen: wie aber, wenn ich sie alle befehren könnte? Sollte ich nicht solcher Ehre wegen viel gelernet haben? Ich will meine Kräfte so hoch treiben, als ich kann. Ein gewisses Frauenzimmer hörte einstmals in der Gesellschaft von England reden; darauf sagte sie: England muß doch gewiß eine schöne Stadt seyn. Dieser Fehler rührte bloß daher, weil dieses Frauen-

zimmer keinen Unterricht in der Geographie hatte. Mit Recht darüber lachen, kann man nicht; denn es ist nicht ihre eigentliche Schuld. Wie leicht aber wäre es gewesen, daß sie dieses verstanden hätte? Jedoch ich gehe von diesen ist angeführten Ursachen zu weit wichtigern.

Womit sollen vornehme Frauenzimmer die Zeit vertreiben? Matten und Klöppeln ist ihre Sache nicht; wo soll folglich die übrige Zeit und Kräfte hin verwendet werden? Auf angenehme Besuche? aber diese stehen nicht allen Tagen an. Womit sollen die Neigungen zu unordentlicher Liebe besetzt werden? Soll man dem Gemüthe nicht etwas zu arbeiten schaffen? Sollen die Frauenzimmer sich etwa die Zeit mit eitlen Geschwäze, mit Lästerung des Nächsten, mit Erzählung neuer Moden am Fenster vertreiben? Je vernünftiger ein Frauenzimmer ist, desto weniger Geschmack findet sie an einem solchen Zeitvertreibe. Deswegen bleibt diese Regel gegründet: Lerne, so viel Du kannst.

So wenig es einem Manne beschwerlich ist, daß er viele Städte und Länder, und vieler Völker

Völker Sitten gesehen hat, eben so wenig beschweret es ein Frauenzimmer, wenn es mehr als Nähen und Stricken versteht. Manche Mütter und Jungfern sind gleichsam viele Stunden gedankenlos, und müssen nothwendig auf lose Streiche denken. Wenn Sie aber etwas in Geschichten gethan hätten, so würden ihnen sehr viele unnütze Geschwätze entbehrlich seyn. Aber wo sind diejenigen Frauenzimmer zu finden, die bey den izigen schlechten Zeiten, sich viel um das Lesen nützlicher und gestiteter Bücher bekümmern; ja, wenn es etwa ein Gespräch mit dem Cupido, oder mit der Venus wäre, dieses möchten wohl die mehresten des schönen Geschlechtes lesen, und sich um selbiges mehr, als um eine Lucretia und Olympeas bekümmern.

Seiner alte Redner sagt: Wenn man nicht mehr weiß, als was zu unserer Zeit geschehen ist, so heißt dieses Zeit Lebens Knabe seyn; folglich kann ich von den Frauenzimmern behaupten: Nicht mehr wissen, als was etwa hier und da in der Nachbarschaft geschieht, dieses heißt Zeit Lebens Puppe seyn: denn Geschichte versehen uns in eine andere Welt, und machen

machen uns gleichsam zu Bürgern fremder  
 Städte und Länder; und ohne die ältesten  
 Zeitnachrichten würde die Geschichtserkenntniß  
 sehr unvollkommen seyn. Es ist wahr, daß  
 die Frauenzimmer auch ohne solche Wissen-  
 schaften Mütter seyn; aber doch ist es besser,  
 wenn sie wissen, was für Leute hinterm Berge  
 wohnen. Zudem klebet gemeiniglich ein klei-  
 ner Hochmuth und Einbildung den Frauenzim-  
 mern an; folglich kann sie nichts besser beliebt  
 machen, als wenn man an ihnen eine wahre  
 Sittsamkeit, Demuth und Bescheidenheit be-  
 merket. Was kann sie aber hierzu bringen,  
 als die Wissenschaft besserer und schlimmerer  
 Exempel, so sie in den Geschichtsbüchern lesen.  
 Ich sollte fast meynen, daß manche Ehefrau  
 nicht so lasterhaft seyn würde, wenn sie von bes-  
 sern und schlimmern Weibern Exempel genug  
 im Sinne hätte. Deswegen thun diejenigen  
 Mütter nicht wohl, die ihrer zarten Töchter  
 Fähigkeit nicht so hoch verbessern, als es mög-  
 lich ist. Jenes Frauenzimmer war nach und  
 nach so gelehrt worden, daß sie deswegen eine  
 glückliche Heyrath, ohne Morgengabe zu haben,  
 that. Wäre sie zum Exempel eine Nähterin  
 ge-

geworden, so hätte sie auch Brod und Mann gefunden, und wäre auch eine redliche Mutter worden; da sie aber ihre Verstandskräfte gebauet hatte, so bestätigte sie diesen Satz: **Treib deine Vollkommenheiten, oder deine Fähigkeiten, so hoch du kannst.**

Welch Vergnügen muß bey den Aeltern seyn, wenn sie vernünftig überlegen, daß an ihren Töchtern beyderley Schönheit, des Gesichts und des Verstandes, zu bewundern ist, und sie mehr als schöne gezierte Puppen sind. Welch Glück muß solchen Aeltern daraus erwachsen, wenn sie zu ihren mannbaren Töchtern sprechen können: Wir sterben iht, aber ruhig, weil wir euch christlich erzogen haben? Und wie groß ist die Freude, wenn um ihre Töchter sich solche vernünftige Liebhaber finden, denen es um eine ächte Gattinn und wahre Mutter zu thun ist? Nur eitle Aeltern freuen sich, wenn ihre Töchter ihre Gesichter stündlich vor dem Spiegel malen, Mienen und Verbeugungen lernen, den Kopfsputz fast alle halbe Stunden verbessern, die Locken des Haares symmetrisch anlegen, das Bouquet nach dem Sonnenlauf verändern, zu Ohrengeherten den besten Geschmack haben,  
und

und wissen, welcher Schneider und Schuster am besten nach Pariser Mode arbeitet.

Es giebt noch eine andere Art von Aeltern, welche meynen ihre Kinder wohl versorgt zu wissen, wenn sie, anstatt ihnen den Verstand aufklären zu lassen, starke Kapitalien für die müßigen Söhne und Töchter erzeigen und erwuchern; (wie es ohnedem fast izt zur Mode geworden ist, daß man Bücher und Geiß, mehr als Tugend und den Nächsten, liebet,) solche Aeltern erlangen auch ihren Endzweck, daß viele Freyer kommen, und endlich einer ihrer Tochter Geld, nicht aber die Tochter selbst, heyrathet. Man überlege dieses vernünftig! Was für Vergnügen aber in einem solchen Ehestandsleben sey, wenn man an seiner Gattinn täglich neue Unvollkommenheiten entdecket, oder selbige immer gedankenloser findet; dieses können nur diejenigen beschreiben, die in dergleichen Ehestande leben; denn dieß kann ich mit meinem Verstande nicht zureichend vorstellen. Die Hochzeitwochen sind freylich vergnügt, aber diese sind noch nicht der Haushalt, noch weniger die ganze Lebenszeit, und so feurig im Anfange die Neigung zu einem dummen Gatt.



Gatten ist, so gewiß verlobert sie, und glimmet nur noch, wenn nicht das Gemüthe auch einige Nahrung dabey findet.

Wie vernünftig sind dennach diejenigen Aeltern, welche bey ihrer Töchter Geburt sinnen, und sich vorsehen, wie sie mit denselben einen künftigen Ehemann rechtschaffen versorgen mögen. Eben wie ein Musensohn schuldig ist, auf einen geheimen Rath zu studieren, wenn er gleich niemals eine solche Staatsstelle bekleiden wird, so ist auch ein Frauenzimmer schuldig, so viele Geschicklichkeit anzunehmen, als wenn sie aus bürgerlichem Stande in den adelichen Stand gewiß einmal treten würde. Wie angenehm muß es einem Manne seyn, wenn er seiner vernünftigen Frau die ganze Haushaltung und Küchenrechnung überlassen kann, und wie erleichternd muß ihm dieses seyn, wenn er zu seiner geschickten Gattinn gebietend sagen kann: Hier, Schätzgen, lies diesen und jenen Brief, und antworte darauf das und das, ich muß iht andere Sachen abwarten. Welche Zufriedenheit muß bey einem solchen Ehestande seyn! Welche brennende Liebe erfreuet gleichgestimte Gattenherzen! Meine Feder ist zu schwach,

schwach, selbige völlig zu beschreiben, noch unmöglicher aber ist es, solche in die engen Gränzen dieses Blattes einzuschränken. Des Dichters zärtlicher Einfall schildert uns dieses Vergnügen etwas deutlicher:

Phyllis, ach! wenn werd ich doch die getreue Brust  
umschließen,  
Und in deiner Zärtlichkeit, meiner Wünsche Frucht  
genießen?  
Wenn soll ich an deiner Seite mit erfreutem Blicke  
stehn,  
Dich geliebt, umarmt, entzückt, und mein Herz  
in deinem sehn?





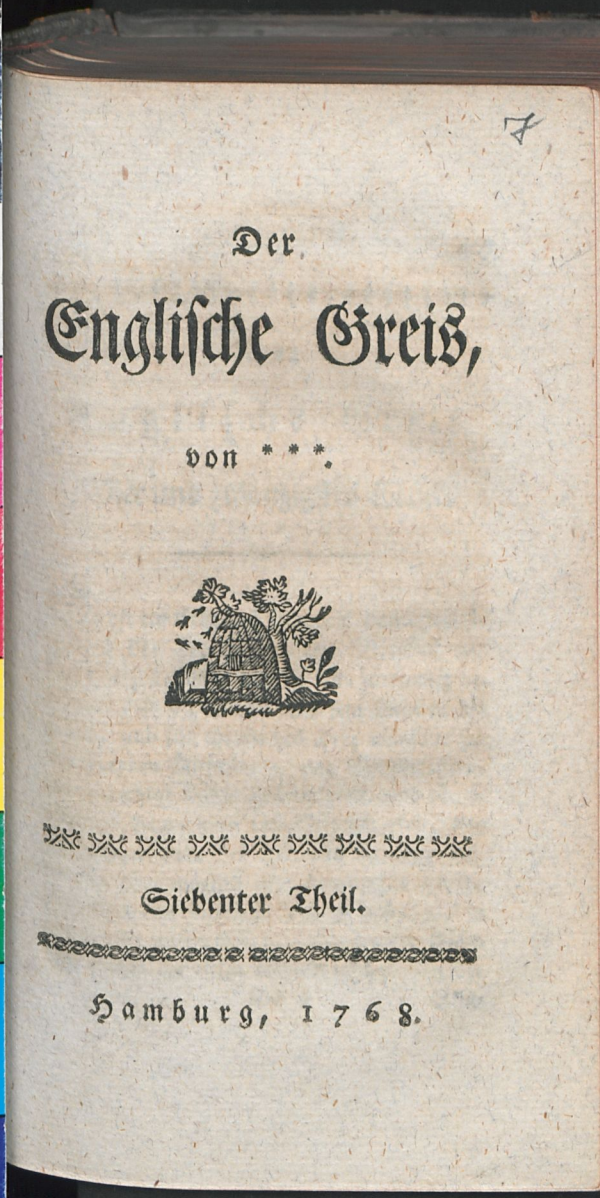
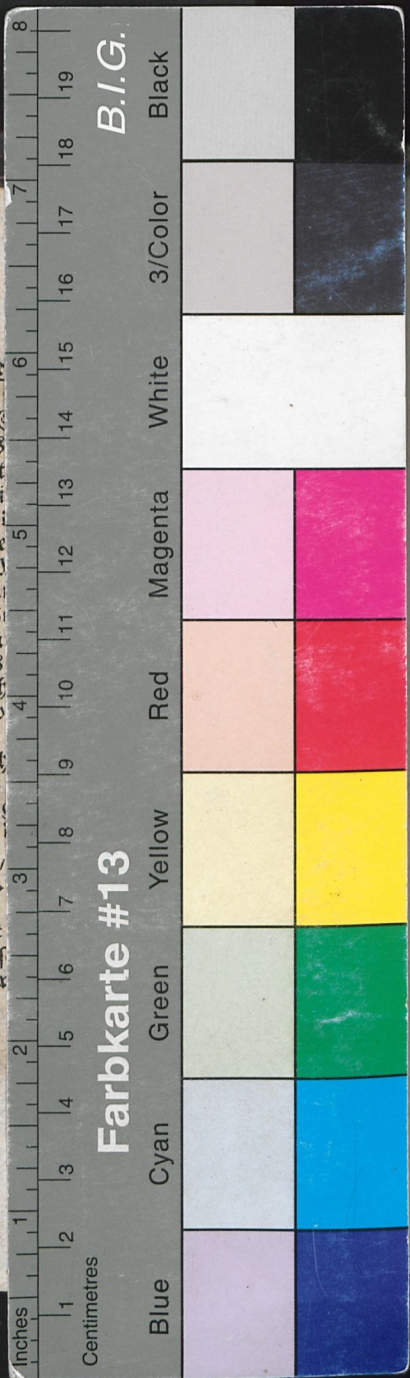
**ULB Halle**

**3**

006 978 622

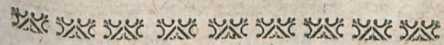




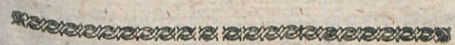


Der  
**Englische Greis,**

von \* \* \*



Siebenter Theil.



Hamburg, 1768.

